Grünberger Wochenblatt.



18. Jahrgang. **№ 11.**

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den **18. März 1842.**

Die Reise von X. nach Y.

(Eine traurige Geschichte).

(Beschluß).

Verdrießlich und ärgerlich ging ich weiter und kam nach einer andern Gegend der Stadt. Hier fand ich in einer großen, hölzernen Bude eine Menagerie und theils, weil ich nichts besseres zu thun wußte, theils weil ich gern fremde Thiere sehe, ging ich hinein. Mein Verdruß verschwand etwas, als ich den herrlichen Löwen sah und mich an der Schönheit des königlichen Thieres ergötzte. Arglos wanderte ich dann weiter zwischen den Käfigen herum, betrachtete mir den schöngefleckten Leoparden, die häßliche Hyäne und den plumpen Bären, als ich mich plötzlich von hinten angegriffen fühlte und zwar auf eine so unsanfte Weise, daß ich laut hätte aufschreien mögen. Erschrocken drehte ich mich um — ich war, ohne es zu merken, dem Käfig eines alten, boshaften Affen zu nahe gekommen, der seine langen, mageren Arme ausgestreckt, mich bei dem Halstuch und dem Haare erfaßt und tüchtig gezaust hatte. Die Bestie hatte eine Hand voll Haare in seiner Kralle, in der andern ein Stück von meinem Halstuche, das er zerrissen hatte und grinste mich zähnefletschend an. Die Aufwärter und die anwesenden Zuschauer lachten mich aus und ich eilte, von neuem ärgerlich, fortzukommen. Um den nächsten Weg nach meinem Wirthshanse einzuschlogen, ging ich durch eine lange, schmale Gasse, mit vielen Winkeln. Als ich beinahe durch war, kam mir ein Mistwagen entgegen und die Gasse war so schmal, daß ich nicht vorbei kommen konnte. Es blieb mir also nichts übrig, als wieder umzukehren. Allein das Unglück wollte, doß von der andern Seite der Gasse ein Heuwagen hereingekommen war, an dem ich noch weniger vorbei kommen konnte. Unter dem Wagen durchkriechen, wie einige Buben thaten, konnte ich schicklicherweise doch nicht, also mußte ich warten, bis die beiden Fuhrleute ihren Zank beendet hatten, wer zurück müßte, und bis endlich der Weg frei wurde. Bekanntlich ist eine derartige Verständigung zwischen Fuhrleuten keine Sache von wenigen Minuten und ich war wohl anderthalb Stunden eingesperrt, ehe ich nach Hause kommen konnte. Hier angelangt, schloß ich mich ein, befahl, mir das Essen und den Kaffee auf mein Zimmer zu bringen und blieb nun wirklich zu Hause, denn ich wollte das Zimmer nicht eher verlassen, als bis ich nach dem Posthause zu gehen hatte. Standhaft hielt ich meinen Vorsatz, trotz der peinigenden Langeweile, trotz des schönen Wetters, das so einladend zum Fenster herein schaute, als wollte es zum Spazierengehen auffordern; standhaft ertrug ich die Töne der Drehorgel unter meinem Fenster und den wüsten Lärm der Wirthsstube, nichts vermochte mich herauszujagen oder herauszulocken. Gegen Abend traf ich meine Anstalten zur Abreise, packte meine Sachen zusammen, bezahlte meine Rechnung und gab Befehl, mich um 6 Uhr zu wecken, da um 7 Uhr die Post abging

hatte auch zum Ueberfluß einem Postdiener ein Trinkgeld versprochen, wenn er dafür sorgte, daß ich mich nicht verschliefe. Endlich war der Tag überstanden, es war 10 Uhr und ich konnte mit Fug und Recht zu Bette gehen. Ich hoffte nach den vielen Mühseligkeiten sehr sanft zu schlafen; ich freute mich, morgen wieder zu Hause in meiner gewohnten Bequemlichkeit zu sein, und in der Freude meines Herzens warf ich mich in das Bett. Krach, krach ging es, die Rückwand des Bettes wich aus ihren Fugen, die Bretter unter mir brachen durch und ich stürzte mit dem ganzen Bette zusammen. Ich seufzte nur, denn ich war nachgerade des Unglücks gewohnt, rief den Hausknecht, mit dessen Hilfe das Bette zusammengeschlagen wurde und legte mich dann wieder nieder. Allein ich konnte lange nicht einschlafen, und erst gegen Morgen kam der Schlummergott über mich. Darum hätte ich mich auch richtig verschlafen, wenn nicht der Postbote und der Wirth mich sehr unsanft geweckt hätten, mit der Meldung, es sei die höchste Zeit zum Aufstehen. Und so war es auch. Als ich in höchster Eile mich angekleidet, meine Rechnung bezahlt, auf den Kaffee verzichtet hatte und auf den Posthof kam, war der sechssitzige Wagen schon angespannt und vier Reisende hatten schon Platz genommen. Ich hatte Nro. 1, die rechte, hintere Ecke. Als ich Platz genommen hatte, war alles, bis auf Nro. 5, neben mir besetzt. Schon hoffte ich, der Platz würde leer bleiben, und ich recht behaglich sitzen können, als zu meinem größten Schrecken ein dicker, dicker Herr angewackelt kam, der billigerweise auf einen ganzen Rücksitz hätte Anspruch machen können, wenn er für drei Plätze hätte bezahlen wollen. In anderer Stimmung hätte ich gegen diesen Nachbar protestirt, aber ich war von meinen vielfältigen Unglücksfällen so demüthig geworden, daß ich alles ruhig über mich ergehen ließ. Mit Mühe hoben zwei Männer den Fettklumpen in den Wagen; er setzte sich zwischen uns und preßte und klemmte mich dergestalt in die Ecke, daß ich kaum athmen konnte.

Die Reise ging fort. Ich seufzte und schwieg, ich schwitzte und keuchte, ich ward gequetscht und gestoßen — aber ich ließ alles ruhig über mich ergehen. Mein Muth war gänzlich gebrochen, ich konnte mich nicht ein Mal mehr ärgern. Der Leser hofft wahrscheinlich, daß wir zum Ueberfluß noch umgeworfen werden würden — aber das geschah nicht, denn wäre der Fettklumpen auf mich gefallen, so hätte ich meine Reise nicht beschreiben können, weil ich aller Wahrscheinlichkeit nach todtgedrückt worden wäre. Wir kamen glücklich in X. an und ich habe es verschworen, jemals wieder nach Y. zum Jahrmarkte zu reisen.

Dies ist der wahrhafte Bericht meiner Reise von X. nach Y.

Der Auswanderer.

Novelle von Ludwig Ritter von Rittersberg.

Ich sage dir, Vetter Hans! daß der Baron nach meiner Vermuthung nicht viel Lust haben dürfte, dir die Försterstelle anzuvertrauen, im Falle ich mit ihm wegen dem Pacht in's Reine käme; denn es liegt in seiner Art, den Pächter seiner Grundstücke durch das Forstpersonale gewissermaaßen beobachten und kontrolliren zu lassen, besonders da er immer in Aengsten ist, daß man ihm ein Paar elende Ruthen aus dem Forst holen könnte. Nun das lohnte auch wahrhaftig der Mühe! Dennoch aber wäre es mir recht lieb, wenn du bei ihm Förster würdest, da sowohl meine eigenen Grundstücke, als auch die herrschaftlichen, welche ich pachten will, an die Wälder des Barons gränzen. Von dir hätte ich keine Plakereien zu besorgen, wie von fremden Forstleuten, die da glauben, sie müssen mir bei jedem Schritt und Tritt gleich auf die Finger sehen, ob ich nicht einen Baum in die Tasche stecke. Du bist meiner seligen Schwägerin Kind, hast allezeit deinen Trunk Bier auf meinem Tisch, und schon manches Gute von mir erfahren, deßwegen wäre mir's auch recht lieb, wenn du da Förster werden könntest. — So sprach der reiche, dicke Müller Feist zu einem jungen Jäger, der, seine Büchse auf der Schulter, sich eben zur Heimkehr anschickte.

— Lieber Vetter! antwortete dieser: ihr wisset es wohl, wie sehr das Glück meiner Zukunft von dieser Versorgung abhängt, denn, wenn ich sie nicht erhalte, muß mein Minchen in die Stadt dienen geh'n; dann giebt es für mich keinen vergnügten Augenblick mehr, bis ich sie wieder sehe, und wer weiß, wie lange das dauern wird. Uebrigens halte ich zwar, wie euch bekannt ist, gewissenhaft auf meine Pflicht; doch sehe ich nicht ein, wie ich dadurch in die Lage gerathen sollte, euch im Geringsten nahe zu treten. Es wird euch vielleicht doch nicht einfal-

len, Holz zu — doch wie kann mir auch nur so was Dummes in den Sinnkommen.

Einfaltspinsel! brummte der Dicke in den Bart, und sprach dann laut: Das könnte mir auch wirklich nicht im mindesten beifallen! — Du hast üblen Weg zum Nachhausegehen, fuhr er nach einer Pause fort. Der Sturmwind ist völlig los, und haus't, als ob er toll geworden wäre, die Föhren knarren und ächzen, und der Gußregen wird dir derb in's Gesicht schlagen.

Ein rechter Jägersmann darf sich nichts daraus machen, meinte Hans, und der Müller reichte ihm noch ein Gläschen Bitteres mit den Worten: das auf den Weg, Vetter! trink's auf deine baldige Anstellung und fröhliche Hochzeit mit Minchen.

Hans hatte kaum ausgetrunken, als man von außen an die Hausthüre pochen hörte. Verwunderung und Argwohn drückte sich in des Müllers Mienen aus. Von meinen Hausleuten fehlt doch keiner, sprach er, und wie käme ein Besuch bei so später Zeit und heillosem Unwetter zu mir?

Es kann ja ein armer Wanderer sein, der sich während des Sturmes verirrt hat, und ein Obdach sucht, bemerkte der Jäger.

Ein Wanderer? brummte Feist: der bliebe wohl auf der Straße, die von hier eine halbe Stunde entfernt ist, statt abseits bei Nacht und Gußregen auf meine Mühle loszuspazieren.

Nun Vetter! sprach Hans: wir sind Männer genug im Hause, um uns nicht vor Dieben zu fürchten, lasset immerhin sehen, wer draußen harren mag.

Heftiger als vorhin wurde abermals an der Thüre gepocht. Indem der Müller zögernd, von seinem Vetter und ein paar stämmigen Knechten begleitet, zu öffnen ging, murmelte er vor sich hin: wer nur draußen harren mag? Gesindel, Landstreicher, Spitzbuben! wir werden es bald wissen.

Der Mann, welcher, wie es schien, sehr erschöpft nun zur geöffneten Thüre hereintrat, sah keineswegs darnach aus, um die mißtrauischen Besorgnisse des Hausherrn zu rechtfertigen.

Obgleich armselig gekleidet, hatte er doch ein mildes, Vertrauen einflößendes Antlitz. Die von sparsamen weißen Locken gekrönte Stirne zeigte Spuren von Furchen, welche Unglück oder Leidenschaft einst darauf eingegraben hatten, gerade so, wie nach einem beruhigten Sturme die niedergehenden Wogen vor ihrer völligen Ausgleichung noch schwache Bewegungen und leichte Vertiefungen darbieten. Nur eine breite Narbe zwischen den Schläfen, welche beim Abnehmen des von Regenwasser tiefenden Hutes sichtbar wurde, fiel dem Dicken sogleich auf, und fesselte seine Aufmerksamkeit,

Was treibt euch so spät und bei so schönem Wetter hieher? fuhr er den Ankömmling an; heute könnte wahrlich Jedermann froh sein, sich's zu Hause bequem zu machen.

Der Wanderer, war die Antwort: dessen Haus in unerreichbarer Ferne liegt, muß ein Unterkommen bei guten, gastlichen Menschen, die Gefühl für das Ungemach ihrer Brüder haben, zu erlangen suchen.

Ihr kommt wohl sehr weit her? fragte Hans, der das Aeußere des Fremden indessen gemustert hatte.

So weit, daß das Weltmeer zwischen meiner alten und neuen Heimath liegt.

Sehet doch! rief der Müller, auf des Fremden Stirne deutend: habt ihr euch nicht auch auf dem Weltmeer diese prächtige Schmarre geholt?

Mit einem Seufzer sprach der Greis: Das kommt von den Messern der Indianer, die unsere Ansiedlung im Gränzgebiete überfielen, und manchen von uns noch viel gräßlicher zurichteten.

Indianer? so, so, Indianer! brummte Feist, denn er war kein großer Gelehrter, und wußte kaum etwas von andern Indianern, als von jenen, die seinen Hühnerhof zierten.

Gutmüthig raunte ihm der Jäger zu: Vetter! ihr werdet doch dem armen alten Mann ein Paar Stündchen Ruhe bei euch und ein schlichtes Abendbrod vergönnen? Aber der Müller zeigte dazu keine Lust, sondern sprach? Wenn ihr ein fremder Reisender seid, warum kehrt ihr nicht an der Heerstraße im Dorfe ein? bei mir ist wohl die Mühle, aber nicht die Schenke. — Obgleich etwas betroffen, doch ohne Bitterkeit entgegnete der Wanderer: Ich bin hier nicht so gänzlich fremd, als euch scheinen mag. Ihr seid doch der Müller Feist?

Es ist mir noch nicht eingefallen, jemand anderer zu sein.

So werdet ihr euch errinnern, fuhr der Greis fort, daß euere Frau zwei Geschwister hatte, eine Schwester, die den Jäger Ehrlich heirathete, — das war mein Vater! sprach Hans dazwischen, — und einen Bruder —

Einen Bruder, rief der Müller barsch, der todt ist, so gut als seine beiden Schwestern, und mit dem folglich Niemand mehr etwas zu schaffen hat.

Beide todt! — sprach der Fremde mit tiefer Wehmuth, also werde ich sie nicht wieder in diesem Leben sehen. Wer hat euch aber gesagt, daß der Bruder —

Daß er in einem Sturm ersoffen ist, fiel der Dicke ins Wort, nachdem der Taugenichts zu Hause nicht gut thun wollte, wußte meine Selige längst, ehe sie ihr Testament machte, und ich habe weder Zeit noch Lust, mit Landstreichern des Nachts Possen zu treiben, deßhalb lasset mich in Ruhe, und gehet in's Himmelsnamen weiter!

(Fortsetzung folgt).

Der Sonntagsjäger.

Seht, wie er rüstig schreitet über Land
Mit seiner sichern, wohlgelad'nen Büchse!
Ihr Hasen fliehet, macht euch fort, ihr Füchse;
Denn ist der immer fert'ge Hahn gespannt,
So schießt er ohne Schonung strack's euch nieder.

Am Abend spät kehrt unser Nimrod wieder
Bedeckt mit Schweiß;
Gewiß ist's heiß
Auf seiner Jagd heut zugegangen,
Die con amore er genossen.
Wir aber tragen jetzt Verlangen,
Zu sehen, was er wohl geschossen?
Er tritt in's Haus.
Jetzt packt er aus.
Was ists? — nun? — zwei recht tüchtige — Spatzen.
Was seine Jagd geübte Hand
Bei den heillosen Jagdstrapatzen
Am besten fand
In seiner Tasche?
Ei! das war — Flasche
Und Proviant.

W. A.

Mannichfaltiges.

In Nimes ist vor Kurzem ein schauderhaftes Verbrechen begangen worden, das an die Ermordung Fualdes' in Alby erinnert und zwar an der Jeanne Beille, die 46 Jahre alt und die Frau oder Geliebte eines gewissen Perrier war. Die That geschah in dem Hause, in dem Beide erst seit zwei Tagen wohnten. Dem Opfer wurde, nachdem es eine tiefe Wunde unter dem linken Auge erhalten hatte, der Hals abgeschnitten. Das Blut fing der Mörder in einem irdenen Topfe auf und den verstümmelten Leichnam warf er in den Brunnen des Hauses. Die Justiz stellte sofort die thätigsten Nachforschungen an. Perrier, auf den der Verdacht fiel, war seit dem Tage vor dem Morde nicht gesehen worden, und wurde bei einem Verwandten verhaftet, der bei der That ebenfalls betheiligt zu sein scheint. Beide läugnen aber standhaft, etwas von dem Verbrechen zu wissen. —

*Ein Pariser Uhrmacher hat ein Zifferblatt von Glas erfunden, das auf eine Glasröhre ruht und die Stunde anzeigt, ohne daß man ein Räderwerk oder auch nur irgend eine Bewegung sieht, da sich nicht einmal die Zeiger bewegen. Das Geheimniß ruht in dem Fußgestelle, das wie eine gewöhnliche Uhr aufgezogen wird. Es dreht eine Röhre, die sich innerhalb der ersteren befindet und diese bringt die Glasscheibe in Bewegung, auf welcher die Stundenzahlen stehen. —

*Wie putzt man sich in der Welt? Die Japanesen vergolden sich die Zähne, die Indianerinnen färben sie roth, die Frauen von Guzura und einigen Theilen von Amerika halten nur schwarze Zähne für schön. — In Grönland färben sich die Frauen das Gesicht blau und gelb, die Russinnen dagegen weiß und roth. — In China sind nur die kleinen Augen schön und die jungen Mädchen reißen sich die Augenbrauen aus. — Die Frauen in Natal putzen sich mit einer 6 Zoll hohen Mütze — aus Rindstalg, welche mit Oel begossen wird und mehrere Jahre hält. — Was meinen unsere Frauen dazu? —

Impromptu.

Warum Herr X. sich zwischen zweien Damen
So breit dahin gestellt?
Ein schlechtes Bild in einem schönen Rahmen,
Weit mehr in's Auge fällt!

W. A.

(Auflösung des Räthsels aus vorigem Stück.)
Schafkopf.

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Levysohn & Siebert.